

Abonnements
werden bei allen Schmelzschmelz
Verkaufsstellen, sowie beim Verlag
und dessen bekannten Agenten
abgeschlossen, und zwar zum
voraus zahlbaren
Bezugspreis von:
Nr. 2. — für die Schweiz (Kreuzband)
Nr. 3. — für Deutschland (Kreuzband)
Nr. 4. — für Österreich (Kreuzband)
Nr. 5. — für alle übrigen Länder des
Weltpostvereins (Kreuzband)

Der Sozialdemokrat

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie.

Erscheint
wöchentlich einmal
in
Zürich (Schweiz).
Verlag
der
Verlagsbuchhandlung
Göttingen, Zürich.
Verständigen
Franko gegen Franko.
Gemeinnützige Briefe
nach der Schweiz kosten
Toppelporto.

Nr. 31.

Briefe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Österreich verbreiteten „Sozialdemokrat“ wolle man unter Beobachtung äußerster Disziplin abgeben lassen. In der Regel schließt man sich die Briefe nicht brieflich, sondern an die bekannten Adressen. In zweifelhaften Fällen eingeschrieben.

29. Juli 1886.

Parteienoffen! Vergesst der Verfolgten und Gemaßregelten nicht!

Der Störenfried.

Es hat in den letzten Tagen am Horizont der hohen Politik wieder einmal bedenklich gewittert. Auf's Neue hat sich gezeigt, daß der Zündstoff, den die berufsmäßigen Wächter für die Ruhe der Völker sorgsam zusammengetragen haben, mehr als genügt, um dem ersten besten Störenfried zu erlauben, die Völker nicht zur Ruhe kommen zu lassen.

Dieser Störenfried heißt, wie so oft schon, auch diesmal Rußland.

Die schamlose Frechheit, mit der die russische Regierung dem Berliner Vertrag zum Trotz Batum am Schwarzen Meere aus einem freihafenen in einen besetzten Hafen verwandelt hat, war eine direkte Provokation zum Kriege. Wenn es noch nicht dazu gekommen, so ist das in keiner Weise das Verdienst dessen, was man gemeinlich die europäische Diplomatie nennt, sondern lediglich auf die geringe Neigung Englands zurückzuführen, allein und auf eigene Rechnung den unheimlichen Friedensstörer zu züchtigen.

Nationalistische deutsche Blätter haben zwar als gehorsame Nachklaffer Bismarck's die Sache so hinzustellen gesucht, als ginge die Batum-Affäre lediglich England an, und die passive Haltung ihres Abgotts als einen neuen Beweis seiner großartigen politischen Weisheit verherrlicht, tatsächlich aber ist sie solange nicht gleichgültig für Deutschland, solange wir nicht eine Garantie dagegen haben, daß der liebe gute Nachbar im Osten nicht eines Tages, wenn es gerade in Asien nichts zu thun gibt, in Deutschland „unterdrückte Völker zu befreien“ oder irgend eine ähnliche zivilisatorische Mission entdeckt. Und daß auch nur der Schimmer einer solchen Garantie vorhanden sei, wird selbst die „Kölnische Ztg.“ nicht zu behaupten wagen.

Rußland ist in ganz besonderem Maße eine Gefahr für seine Nachbarn. Seine despotische Regierung muß von Zeit zu Zeit die Augen des Volks von den Zuständen im Innern auf irgend einen äußeren „Feind“ ablenken. War es gestern der Türke, der Engländer, so wird es morgen der Deutsche sein. Rußland gestattet, sich im Osten zu befestigen, heißt auch ihm gestatten, über den Westen herzufallen.

Pflicht der Vertretung Deutschlands wäre es daher gewesen, sich dem Protest gegen die Eskamotierung des Freihafens von Batum anzuschließen, und zwar lag für Bismarck um so eher Veranlassung dazu vor, als er ja als „ehrlieher Mäler“ den Berliner Vertrag mit geschaffen und daher seine Innehaltung gewissermaßen mit zu überwachen hatte.

Statt dessen aber macht er sich durch Stillschweigen zum Mitschuldigen Rußlands.

Von seiner persönlichen Vorliebe für das Zarenreich, wo es keine politische Opposition gibt, abgesehen, war dafür natürlich die Rücksicht auf Frankreich maßgebend. Seit 1871 verschwindet das Gespenst eines russisch-französischen Bündnisses nicht von der Tagesordnung und setzt Deutschland vor allen Dingen seinem Nachbar im Osten gegenüber lahm. Nichts hat Rußlands Machtstellung in Europa so gefördert als der deutsch-französische Krieg und die Annexion Elsaß-Lothringens. Die letztere namentlich, die eine stete Anstachelung des französischen Patriotismus und Chauvinismus ermöglicht, war für Rußland wie „bestellte Arbeit“. Ein gutes Theil der Deutschenheger und Revancheschreier in Frankreich werden von Deutschlands getreuem Nachbar im Osten befolgt und haben sich ganz besonders dann thätig zu zeigen, wenn eben dieser getreue Nachbar irgend einen Streich gegen Deutschland im Schilde führt.

In diesem Augenblick läßt sich Herr Deroulde — Krein von Natur und schlechter Poet von Erziehung, nennt ihn der Pariser „Socialiste“ — in Rußland herumzeigen. Er hat Recht, denn mit seiner Patriotentia arbeitet er nicht pour la République Française, sondern pour le Tsar de tous les Russes — für den Selbstherrscher aller Russen.

Von dem Intriguenpiel Rußlands auf dem Balkan zu reden, hieße Epithuben ins russische Beamtenthum delegieren. Der „demokratische“ Nikita von Montenegro, der „liberale“ Nikitsch in Serbien, die extrem-radikale Opposition in der bulgarischen Sobranje zeugen von der Vorurtheilslosigkeit der russischen Regierung — außer dem Hause. Daheim wird die schwächste Opposition mit brutaler Faust niedergehalten, draußen werden die weitgehendsten Umsürzler hochherzig „ermuthigt“. Hat man sich dabei gelegentlich auch ins eigene Fleisch geschnitten, so hat man doch den unleugbaren Vortheil, zu jeder Zeit plausiblen Grund zum Krach zu haben.

Wir könnten das letztere Thema noch weiter ausführen und über das russische Agententhum in Oesterreich-Ungarn u. c. reden, doch das sind Alles Dinge, die wir als bekannt voraussetzen dürfen.

Die Batumangelegenheit ist noch nicht beendet, da kommt schon die Kunde von einem neuen Konfliktfall, den Rußland

angestiftet. Bei der von Rußland und England gemeinschaftlich in Angriff genommenen Arbeit der Regulierung der russisch-afghanischen Grenze hat der russische General Kahlberg plötzlich erklärt, seine Regierung könne sich mit der früheren Vereinbarung über den nordöstlichen Theil der Grenze nicht zufrieden geben, sondern verlange auch noch den Chamiab-Distrikt, weil derselbe — man höre! — früher einmal zu Bucharra, dessen Stellvertreter Rußland jetzt sei, gehört habe, und jetzt also wieder an Rußland kommen müsse. Eine Provokation, wie sie unverblümt kaum gedacht werden kann.

Wie England sie beantworten wird, wissen wir nicht, wahrscheinlich wird es, trotzdem der „energische“ Salisbury jetzt am Ruder, Alles thun, um den Krieg zu vermeiden. Kommt es aber dennoch zum Kriege, so ist, bei dem gespannten Verhältniß der verschiedenen Mächte zu einander — das Verhältniß Italiens zu Oesterreich ist bekanntlich ähnlich wie das von Frankreich zu Deutschland — ein Umschlagreifen desselben fast sicher.

So steht Europa jeden Augenblick vor der Eventualität eines Krieges, der die größten Dimensionen annehmen, für die Völker von den verhängnisvollsten Folgen sein kann. Und die Entscheidung darüber liegt, dank der Unfähigkeit der europäischen Diplomatie, in den Händen eines Menschen, der nach Allem, was man von ihm hört, an ganz derselben Krankheit leidet, wie der jüngstverstorbene Papst. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß Alexander III. an hochgradiger Verfolgungswahn und allerhand Idiosyncrasien leidet, wie er auch, gleich seinem bayerischen Ex-Kollegen, von einer wahren Fressucht befallen ist — er soll bereits gegen 280 Pfd. wiegen! — und an allerhand läppischen Spielen Vergnügen finden.

„O Schicksal der Völker, wovon hängst du ab!“ — läßt Scribe im „Glas Wasser“ Lord Botsingbrooke ausrufen. Das Lustspiel ist veraltet, der Ausruf aber, wie Figura zeigt, leider noch immer berechtigt.

Noch immer können die Launen und Schwächen Einzelner in verhängnisvoller Weise über das Wohl und Wehe von Hunderttausenden entscheiden, kann ein Verrückter oder der Beichtwater eines Verrückten die Macht in der Hand haben, einen Weltkrieg zu entfesseln, der die Entwicklung ganzer Nationen um Jahrzehnte zurückwirft.

Welch' ein System! Verrückt, verkehrt, wer es anzutasten wagt.

Ermittlungen über die Lage der arbeitenden Klassen und über die Arbeit der Kinder in Belgien.

(Eine Ferien-Studie von J. R.)

IV.)

(Schluß.)

Der Nachweis, daß die Verwendung der Frau zu den dem Manne schon von der Natur durch physische Organisation zugewiesenen Arbeiten immer eine Entartung der weiblichen Natur, des weiblichen Gemüthes zur Folge hat, indem sie mehr oder weniger das Familienleben, diese Basis des Gesellschafts- und Staatslebens, zerstört, hat auf den Minister nicht den geringsten Eindruck gemacht. Es bleibt trotzdem wahr: Wo sich das Weib dem Familienkreise, dem häuslichen Herde entfremdet, wo es zu viel und zu weit der Arbeit für Andere, der Lohnarbeit, nachgeht, entäußert es sich im Verhältniß dieser ökonomischen Selbstveräußerung auch seines besten Wertes, seiner besten Tugenden und Leistungen. Dies wohl einsehend und wissend, erstreben die Arbeiter aller Kulturländer die Emanzipation der Frau von der Fabrik, resp. Lohnarbeit. Sie folgen da nur dem Beispiele der beständigen Klassen, die unter keiner Bedingung (?) ihre Töchter, ihre Frauen, ihre Mütter Diensten und Arbeiten für Fremde, außerhalb der Grenzen ihres Hauses, ihres Grundbesitzes überlassen.

Wenn es auch in unserer Zeit nicht zu umgehen sein wird, den Frauen einen weiteren Lebens- und Wirkungskreis als früher außerhalb des Hauses und der Familie zu gewähren, so bleiben doch immer Haus und Familie die Heimathsklätten aller weiblichen Wirksamkeit und Thätigkeit, die natürlichen Berufsstätten weiblichen Werbens und Schaffens.

Schon im Jahre 1868 wollte A. Cunningham, der sich entschieden für die Konkurrenz der Frauen auf dem Markt industrieller Arbeit ausspricht, die Frau doch einigermaßen geschont wissen. Er sagte: „Zu leugnen ist aber nicht, daß, wo Frauen in unselbstständigen Stellungen, z. B. als Lohnarbeiterin im Dienste der Großindustrie, sich ihren Unterhalt zu verdienen gezwungen sind, ihnen häuslich genug keineswegs die gerade für sie geeigneten Leistungen überwiesen, und daß, selbst wo ihnen die Konkurrenz günstig ist, häufig genug ihnen nicht diejenigen Rücksichten geschenkt werden, welche — von Humanitätsgründen ganz abgesehen — das wirtschaftliche Unternehmer-Interesse gebieten würde.“

„Wo man Frauen Verrichtungen überweist, welche der weiblichen Konstitution nicht entsprechen, etwa weil man für den Augenblick für diese Verrichtungen Frauenarbeit zu nominell niedrigerem Preise erwerben kann als Männerarbeit, wo man im Falle reichlichen Angebotes von Frauenarbeitkräften diese mit dem niedrigsten Lohnsage bezahlt, den die Konkurrenz irgend gestattet, wo man sich nicht entschließen mag, Frauenarbeit durch Frauen zu besorgen zu lassen; wo man nicht auf das Bewußtsein der Frauen bedacht ist, die diejenigen Arbeiterinnen, welche keinen Rückhalt an Familien haben, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln vor den physischen und sittlichen Gefahren zu schützen, welche gerade ihnen auch in der Freizeit drohen: da wird man die Frauenarbeit doch immer noch zu theuer bezahlen.“

„Es wird sich stets bezahlet machen, die Reduktion der Arbeitszeit in erster Linie den verheiratheten Frauen zu Gute kommen zu lassen,

welche so für ihre häuslichen Verrichtungen und für die Pflege der Kinder mehr Zeit gewinnen — ein Gewinn, der in der rüftigen Arbeit der Männer, in der aufmerksameren Arbeit der Frauen zur vollen Geltung kommt.“

Und nun noch Einiges über Natur und Charakter der Frau und die Aufgabe, die sie für Familie und Gesellschaft zu erfüllen berufen ist. Ob die Frauen und Mädchen, die in der Industrie beschäftigt sind, dieser ihrer Aufgabe nachzukommen in der Lage sind, mag jeder Leser selbst beurtheilen.

Wir lassen hier wieder die Kommission, welche im Jahre 1868 ihren Bericht an die medizinische Kommission in Brüssel richtete, selbst sprechen, und bemerken nur noch, daß es hervorragende Ärzte waren, die u. A. mit dieser Aufgabe betraut waren.

Jede Beschäftigung, heißt es da, modifizirt den Organismus in günstiger oder ungünstiger Weise, modifizirt ihn jedenfalls. Bald ist die Modifikation nur eine äußerliche, organische, bald erstreckt sie sich über die ganze Lebensökonomie. Ein fortwährendes Getöse erzeugt Schwerhörigkeit, die früher oder später mit einer Schwächung der Intelligenz endet. Intensives Licht oder Finsternis alterirt (verändert) das Sehorgan. Habt Ihr als Uhrmacher das Auge nur auf seine Gegenstände zu richten, so wird Euch die gewohnheitsmäßige Akkommodation (Anpassung) kurzzeitig machen, beutet als Seelenute, Astronomen jederzeit das Teleskop, und Ihr werdet weilsichtig. Diese Thatsachen wie die Ursachen, aus denen sie entspringen, sind bekannt und unleugbar.

Der unveränderliche Charakter, der die ganze Natur der Frau bezeichnet, umfaßt drei wesentliche Funktionen: Menstruation, Geburt und Milchabsonderung. Schon die äußere Erscheinung der Frau nach der Geschlechtsreife zeigt zwischen ihr und dem Mann eine nie zu beseitigende Unterscheidungslinie: ihre Bestimmung prägt sich in jeder Faser ihres Körpers aus. Die Kleinheit und Zartheit ihrer Gestalt, ihrer Hände, ihrer Füße, ihre Hautfarbe, ihre Schlankheit, ihre runden Formen, ihr sichtbar Busen, die Dehnung ihrer Hüften, ihr Gang, die Weichheit ihres Antlitzes, Alles kontrahirt an ihr mit der Größe, der Haut, der Brust, den mächtigen Schultern, der vollen und lauten Stimme und den sonstigen Eigenschaften der Konstitution des Mannes.

Auch die moralischen Eigenschaften sind deutlich bezeichnet. Was an der Frau sofort auffällt, ist ihre entschiedene Sensibilität (Empfindsamkeit), die Beweglichkeit ihrer Eindrücke, die Folge eines wesentlich nervösen Temperaments; ihre Erblichkeit sind zarte Empfindungen, Gereiztheit, Mitgefühl, Schüchternheit, Geduld, Entfaltung, Feinheit und Schärfe des Geistes; sie scheint wie ein junger Baum — der, sich selbst überlassen, eine Stütze verlangt — den Schutz zu erbitten von jenem stolzen, kraftvollen Wesen, mit dem Töne des Gebieters, mit der ausdauernden Energie, mit minder lebhafter Empfindung, dessen äußere Erscheinung es schon als das Geschöpf bezeichnet, bestimmt zu der Anstrengung des Denkens, zu physischem Kampfe, für Gefahren.

Man mag über die Frau nachdenken, von welchem Gesichtspunkte aus man will, sie unterscheidet sich vom Manne. Sie ist der wahre Stamm des Menschengeschlechts, ihre Rolle liegt in dem großen Akt seiner Fortpflanzung, sie wahrt den Keim desselben in ihrem Schooße.

Während der Schwangerschaft sind es zahllose Ursachen, welche auf den Organismus der Frau und der Frucht in ihrem Schooße einwirken und die Funktionen ihres Körpers beeinträchtigen. Erfüllung der Fülle oder des Leibes, Furcht, Anstrengung, Anspannung der Muskeln, Kummer, Einathmen schlechter Luft können sie vermehren, vermindern, unterdrücken, verzögern, stören. Während dieser kritischen Periode fordert die Frau die aufmerksamste Fürsorge. Kräftige Diät, größte Reinlichkeit, geeignete Bewegung sind Regel, große Anstrengungen zu meiden, in gleicher Weise Stöße und Fall. Diesen allgemeinen Vorschriften schließen sich besondere an, je nach Konstitution, Temperament, Neigung.

Man sieht, wenn man diese (?) nicht einer und derselben Lebensordnung unterwerfen kann, es widersinnig ist, sie zu einer und derselben Arbeit zu verdammen. Die Frau hat Alles zu fürchten von atmosphärischen Einflüssen: Kälte, Feuchtigkeit, Hitze, Unterdrückung der Transpiration; sie hat zu achten auf die Funktionen der Haut, sie zu fördern durch Reinlichkeit, reine Luft zu suchen, heftige Bewegungen, langdauernde Arbeiten zu vermeiden, oder sie riskirt Fehl- und Frühgeburt. Fehler des Bedeckens, Verschlechterung der Luft befördern diese Zufälle.

Nach neun Monaten erfolgt die Geburt. Damit ist es jedoch nicht zu Ende für die Frau, es kommen die Folgen des Kindbetts, die Sorgen für die Ernährung des Kindes, für die Milchherzeugung und Erhaltung u. c., die Kinderpflege und Kindererziehung.

Wo wird die Kohlengruben, resp. die Fabrikarbeiterin die dazu nöthigen Kenntnisse erlangen? Gewiß nicht in der Grube oder Fabrik, wo sie als Kind eintrat, um nicht eher auszutreten als im Augenblicke, wo sie Mutter wird.

Das Thier hat seinen Instinkt, sein materielles Lebensloos fordert von dem Mutterthiere nichts, als in den von der Natur ihm angewiesenen Grenzen zu leben. Die Aufgabe der Frau ist nicht zu Ende, nachdem sie empfangen, geboren, gesäugt, die ersten Schritte des Kindes geleitet hat. Von der weiteren Leitung des letzteren hängt sein künftiger Charakter ab. Wer soll dieser Leiter, den es versteht und von dem es verstanden wird, anders sein als die Mutter? — Die mütterliche Erziehung kann keine Intelligenz geben, aber sie kann geben das Aether oder die Tugend.

Das Weib, der Keimhauch der Familie, ist der Grundstein des Vaterlandes. Sein bestimmungsmäßiger Platz ist der häusliche Herd. Der Mann ist da für die Außenwelt, das häusliche Glück ist mehr von der Frau als vom Manne abhängig.

Im ganzen Alterthum und noch später bei vielen Nationen galt die Frau nichts in der Familie. Wir sehen sie immer unter dem Druck und, außer bei den Franken, überall ohne Würde, erniedrigt, entehrt, verachtet. Dem Christenthum war es vorbehalten, sie zu erheben, sie wieder einzusetzen in ihren Rang, sie in vollen Besitz ihrer selbst zu setzen. Aber wahrlich, beim Anblick gewisser sozialer Verhältnisse unserer Zeit muß man bezeugen, daß jene Revolution zu ihren Gunsten vor sich gegangen! Man sieht sofort, daß die naturwidrigen Arbeiten, die ihr zugemuthet werden, ein ernstliches Hinderniß der Tugenden sind, welcher sie bedarf, um im Schooße der Familie, in der Gesellschaft die wichtige Aufgabe zu lösen, die ihr übertragen ist.

*) Aus verschiedenen Gründen halten wir uns für verpflichtet, zu bemerken, daß wir mit den Ausführungen des geehrten Verfassers über die industrielle Frauenarbeit in wesentlichen Punkten nicht einverstanden sind, noch weniger uns den über die hygienische Seite der Frage hinausgehenden Ausführungen der belgischen Untersuchungskommission anschließen können. Wir werden uns erlauben, in einer der nächstfolgenden Nummern unsern abweichenden Standpunkt zu entwickeln.

Die Redaktion des „Sozialdemokrat.“

Zürich, 28. Juli 1886.

Nach Belgien Holland. In Amsterdam hat es am Sonntag und Montag ernstliche Unruhen gegeben. Arbeiterblut ist in Strömen geflossen, in den Hospitälern liegen allein 14 Tote und 34 Verwundete aus der Volksmasse, außerdem sind 2 Soldaten und 40 Polizisten verwundet. Die Gesamtzahl der Verwundeten und Toten hat, soweit die letzten offiziellen Nachrichten vorliegen, noch nicht festgestellt werden können.

Andere als offizielle oder offiziöse Berichte sind uns bis zur Stunde noch nicht zu Gesicht gekommen, wir sind daher mit unserm Urtheile über die Veranlassung zu den Unruhen auf diese angewiesen. So verschommen sie nun auch gefast sind, so geht doch so viel aus ihnen hervor, daß die Polizei am Sonntag ein Volksfest gestört und dadurch die Wuth der Massen, die der Telegraph sofort böbel tituliert, provoziert hat. Es ist das um so begreiflicher, als man in Holland bis vor Kurzem politische Versammlungen von politischen Versammlungen u. dgl. nicht kannte; erst seit einiger Zeit wandelt man dort auch auf preussischen Wegen, und hat es glücklich dahin gebracht, die Massen des als so phlegmatisch verschrienen Volkes in die höchste Erregung zu versetzen, es glücklich erreicht, daß die Hölle schreien und der Sabel hauen konnte.

Soweit für heute. Bis zur nächsten Nummer hoffen wir im Besitz authentischer Berichte zu sein.

Bismarck und sein Puttkamer sind wirklich große Männer — sie haben es in der That fertig gebracht, was wir für unmöglich gehalten: das herrschende System noch kleinlich und noch niederträchtig erscheinen zu lassen, als es bisher sich und dargestellt hatte. Der Viktor Hugo's „Napoleon der Kleine“ gelesen hat — sonst ja keine der besten Dichtungen des französischen Epikens — wird sich der prächtigen Schilderung entsinnen, wie der Verbrecher des 2. Dezember, nachdem er des Danks 18. Brumaire nachgeholt, von „seines Nichts durchbohrendem Gefühle“ übermannt wird und, um nicht dem Fluch der Lächerlichkeit zu verfallen, das Blutbad des 4. Dezember in Szene setzt, damit das läbliche Gefährte von dem Ruffrei der Wuth und des Schreckens erfüllt werde.

Die „verbrecherischen Thorheiten“ oder richtiger Tollheiten, deren Schauplatz das Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte ist, sind jedenfalls auf einen ähnlichen psychologischen Vorgang zurückzuführen. Die Bismarck und Puttkamer können sich über das kolossale Risiko ihrer „Sozialreform“ und ihres Sozialistengesetzes (die zwei Dinge gehören zusammen und sind ja in Wahrheit nur Eins) keinen Selbsttäuschungen mehr hingeben; und um nicht von der Lächerlichkeit erdrückt zu werden, suchen sie sich fürchterlich zu machen.

Der Commediante wird zum Tragödiante — und Beide werden von uns ausgelacht.

Wir haben es schon früher gesagt: Wir pfeifen auf den Tragedianten genau, wie wir auf den Commedianten gepfeifen. Und wir pfeifen den einen so lustig aus wie den andern.

Das blinde Draufloswüthen der Polizei gegen Personen, Vereine, Zeitungen und vor allem nur das Bewußtsein der Ohnmacht und des Unrechts; eine starke Regierung, die sich ihres Rechtes bewußt ist, könnte unmöglich so handeln. Wer so handelt, verrät aber nicht bloß das Bewußtsein seiner Ohnmacht und seines Unrechts, sondern auch seine absolute Unfähigkeit, die in der menschlichen Gesellschaft wirkenden Kräfte zu erkennen und den ursächlichen Zusammenhang der Dinge zu begreifen. Er konstatirt neben seinem moralischen auch seinen intellektuellen Bankrott. Er befindet sich in dem Zustand, welchen die Alten mit dem Worte bezeichneten: Quam deus perditur vult, demontat — wenn Gott verderben will, den schlägt er mit Blindheit.

Junger Otto glaubt in seinem unheilbaren Größenwahnsinn allerdings, einen recht schlauen Streich verübt zu haben, indem er die heftigste und die drausigste Regierung zur Theilnahme an den preussischen Polizeischandthaten zwingt und dadurch zu einem großen Theile, wenn nicht der Mehrheit ihres Volkes in Gegenlag brachte, und die betreffenden Hauptkassen für die Annerion vorbereitet.

Rum — mit diesen kleinen Schandthaten, die sich unter Koftkäufchen und Rummelblättchen spielen an denen lernen, kann man wohl durchkommen, solange die Diplomatie eine große Koftkäuferei und die Politik ein großes Rummelblättchen ist, in dem der — Abgebrühteste und Unversorgteste gewinnt. Aber es ist zum Glück dafür gesorgt, daß die Bäume der pfiffigsten Koftkäuferei und geschicktesten Rummelblättchen nicht in den Himmel wachsen. Und weil pfiffigere und geschicktere als die unsrigen haben wir schon die verdiente Belohnung empfangen sehen.

Qui vivra verra — wer's erlebt, wird sehen.

Norddeutsch-allgemeiner Sozialismus. In einem Artikel über die Berliner Markthallen plädiert das Organ der flammenden Zwillinge Bismarck-Pindler wieder einmal für die Beseitigung des ganzen Zwischenhandels. Daß in den Taschen der Zwischenhändler auf dem Weg zwischen Produzent und Konsument etwas hängen bleibt, ist gewiß. Aber ebenso gewiß ist, daß die Ausbeutung, welche die Signatur der bürgerlichen Gesellschaft ist, sich in der Produktion, das heißt in der herrschenden kapitalistischen Produktionsweise vollzieht. Fabrikanten und Schnapsbrenner, Bourgeois und Junker — das sind die Ausbeuter, denen man an den Krügen gehen muß, wenn der Ausbeutung gesteuert und der ehrlichen Arbeit ihr ehrlicher Ertrag gesichert werden soll. Der Rest ist bald in Ordnung gebracht. Das möge das flammende Zwillingenpaar sich hinter die staatssozialistischen Ohren schreiben.

Deute würde die Beseitigung des Zwischenhandels einer großen Anzahl von Menschen die einzige Aussicht rauben, die sie vor der verhängenden Wirkung des kapitalistischen Raub- und Ausbeutungssystems schützt, die Zahl der den Schnapsbrennern u. dgl. auf Gnade und Ungnade Unterworfenen unendlich vermehren, und somit die Ausbeutung der Arbeiterklasse durch diese mindestens um so viel steigern, als heute in den Händen der Zwischenhändler hängen bleibt. Der einzige Vorteil, der für die Arbeiterklasse bei der Beseitigung des Zwischenhandels herauszukommen könnte, wäre eine solche Zuspitzung des Gegensatzes, daß der Zusammenbruch des herrschenden Systems unvermeidlich. Bismarck-Pindler würde also, selbst wenn sein „Ideal“ erreicht, schließlich auch nur für uns gearbeitet haben. Aber er proklamirt die Beseitigung des Zwischenhandels nur, um ihn zu erschöpfen.

Der neueste Reichsanwalt, d. h. Vertreter des Reichs an dem sogenannten Reichsgericht, dem höchsten Gerichtshof des deutschen Reichs, ist der ehemalige württembergische Oberstaatsanwalt Lenz. Von diesem Lenz, dessen juristische Leistungen und Verdienste auch seinen intimsten Freunden unbekannt sind, weiß die Welt nur dreierlei: Erstens, daß er einer der servilen Streber ist, welche die Sonne bekümmert; zweitens, daß er ein durch und durch roher, knochenhafter Patron ist, der in der famosen Stuttgarter Entrüstungsversammlung (während der nationalliberalen Servilisten-Komödie des vorletzten Winters) erwiesenermaßen zur Haueri provoziert; und drittens endlich, daß er ein schredlich dummer Teufel ist, der sich im Reichstag so unheimlich blamiert hat, daß selbst seine Freunde für ihn schamroth wurden. Und dieser Patron wird zum Reichsanwalt ernannt. Das ist also das Holz, aus dem man die obersten Vertreter der Reichsjustiz schnitt. Dumm und unwissend darf er sein — das ist sogar vielleicht eine Empfehlung. Ein serviler Streber muß er sein, der auf Kommando aus Schwarz weiß und aus weiß Schwarz macht. „Das Reich bin ich“, sagte und benutzte Junker Bismarck. „Die Reichsjustiz bin ich“, kann der Lenz sagen.

Man schreibt uns aus Deutschland:

„Pindorum quiquis studet aemulari“ — wer mit dem Pindler sich in einen Wettkampf des Lagens, Demüthigens, byzantinischen Vögelstuhls und sonstiger reichstreuher Gemeinheit einläßt, muß ein erbärmliches Risiko machen. Sogar die Gelehrten des „Leipziger Tageblatt“, der „Kölnischen Zeitung“ u. s. w. sind nicht würdig, auf dem Gebiet, wo der Pindler groß ist, ihm die Schuppiemen zu lösen. Wir haben da heut

zwei prächtige Proben zu registriren. Erstens eine Denunziation des Schweizerischen „Anarchismus“, als dessen Vertreter — Conzett hingestellt wird! Die Unterlage des fraglichen Artikels ist angeblich ein „Schweizerisches demokratisches“ Blatt entnommen, nämlich der „Neuen Zürcher-Zig.“, die für die Schweiz (2. Red.) ungefähr dasselbe ist, was die „Norddeutsche“ für Preußen, und an „Demokratie“ jedenfalls nicht hinter ihr zurücksteht. „Schweizerisch“ und „demokratisch“ mußte es aber sein, damit die Verwandtschaft nicht entdeckt wird, und die denunziatorische Heulmeierei etwas anständiger ausfalle. Es zeugt übrigens dieses Räuber von einem Reife von Schamgefühl, der Herrn Pindler eigentlich zur Ehre gereicht. Der Mann schämt sich seines eigenen Ich, und statt selber die moralische Dynamitbombe zu werfen, benutzt er einen der zahlreichen Kanäle, die aus der Berliner Zentralgasse ins Ausland führen, um unter fremder Etikette Bismarck-Puttkamer'sche Politik zu treiben. Dem Pindler würde es doch Niemand glauben, wenn er uns sagte, daß die Schweiz ein Anarchistenland ist — das weiß, in glücklicher Selbsterkenntnis, der Pindler sehr wohl, und darum läßt er den „Schweizer“ und „Demokraten“ es sagen, und begnügt sich, seine Pindler'sche Raubwendung zu machen.

Was Freund Conzett betrifft, der nicht wenig erstaunt sein wird, sich unter den Anarchistenführern zu befinden, so müssen wir freilich seinen Stolz auf diese Auszeichnung etwas herabstimmen, indem wir ihm vorrathen wollen, daß er nur vorgeschoben ist, um den deutschen Sozialdemokraten in der Schweiz, und speziell dem Organ der deutschen Sozialdemokratie, dem „Sozialdemokrat“ in Zürich, etwas am Zeug flicken zu können. Den Conzett schlägt man, und den „Sozialdemokrat“ meint man. Seit Jahren ist die preussische Polizei mit dem Problem beschäftigt, wie man den „Sozialdemokrat“ vernichten, und das Schweizer Asylrecht zerrüttern kann. Nach unzähligen, durch die dem preussischen Epikurismus eigene Unfähigkeit sich auszeichnenden Versuchen, und nachdem verschiedene der Puttkamer'schen Senklinge mit den Schweizer Behörden in unangenehme Konflikte gerathen, und der ganze Puttkamer in der bekannten Denkschrift der Schweizer Bundesregierung vor aller Welt die Nase abgerissen worden, ist die preussische Polizei auf das Auslandsmittel verfallen, das Schweizerische Volk in Chicago zu behandeln, und ihm das „Nothgepfeiff“ an der Arbeit zu zeigen. Da es mit dem Schloßerfreis durchaus nicht gehen wollte, so soll jetzt post festum zusammengeklungen werden, was die Hyring-Raßhosen nicht praktisch zu verwirklichen im Stand waren. An Angstreisern selbst war auch in der Schweiz nicht, insofern die republikanische Lust gibt doch etwas härtere Herren als die monarchisch-müßige Polizeilust; und das Spiel des Pindler und seiner Patrone und Räuberlust ist doch gar zu durchsichtig!

„Zweite Pindlerleistung: Der beste Beweis für die Vortuglichkeit der „von der deutschen Reichsregierung inaugurierten (eingeleiteten) Sozialreform“ ist — daß das ganze Ausland sie nachahmt, schreibt Pindler. Das „ganze“ Ausland! Nun, Frankreich pfeift auf die Bismarck'sche Sozialreform; England pfeift darauf; die Schweiz pfeift darauf; die Vereinigten Staaten pfeifen darauf. Die einzigen Staaten, bezeugen die Regierungen, welche der Bismarck'schen Puscherei eine gute Genjur ausgestellt haben, sind Rußland und Italien und allenfalls auch noch Oesterreich. Und was haben diese drei Rußlandstaaten auf dem Gebiete der „Sozialreform“ gethan? Genau was Bismarck gethan hat: Nichts oder so gut wie nichts. Welche Jagdgeschichte wird Rüchhausen-Pindler und nächstens aufbinden zur größten Ehre seines Patrons?

Auch eine Kulturblüthe. In einem, für die „besseren“ Kreise berechneten Reklame-Prospect des Verwaltungsrathes der Kronthalen Krollin's-Quelle — er ist auf feinstem Papier gedruckt und lag der nur für gebildete Leser geschriebenen „Allgemeinen Zeitung“ bei — lesen wir:

„Nach dem mehr als zuträglichen Genuß geistiger Getränke wirkt das Kronthalen Krollin's-Wasser namentlich Morgens nüchtern genossen, ungemein restaurirend, es äußert hier eine nervenberuhigende, niederschlagende, leicht purgirende Wirkung und beseitigt so alsbald die unbehaglichen Folgen solcher Flüssigkeits in überraschender Weise.“

Der Schlußsatz ist auch im Original durch besonders fetten Druck hervorgehoben.

Als Zeichen der stillen Anerkennung der herrschenden Kräfte Roms in der Kaiserzeit führen alle Geschichtsschreiber die Frey- und Aufgelage an, bei denen die Elite der Nation, um immer wieder von Neuem sich den Daus anfüllen zu können, künstliche Frechmittel in Anwendung brachte. Wodurch unterscheidet sich die oben anempfohlene Anwendung des Krollin's-Wassers im Prinzip von diesen Frechmitteln? Wir müssen gestehen, daß wir nicht gebildet genug sind, irgend einen prinzipiellen Unterschied herauszufinden. Hier wie da sehen wir nur denselben Kultus der rohesten Genußsucht, der widerlichsten Völlerei. Und ein Blick auf die vielen fälschlichen Pepsinpräparate, insbesondere die Pepsinweine, zeigt, daß dem Frecher die „Wissenschaft“ heute nicht minder zur Seite steht als dem Käufer. Es wird Alles angewendet, um für den „mehr als zuträglichen Genuß“ Straßlosigkeit zu schaffen — dem vornehmen Daus selbstverständlich.

Klagt aber der Plebejer, daß ihm der Magen knurrt, so schreit man in eben denselben „gebildeten“ Kreisen entsetzt über die „zunehmende Genußsucht der niederen Volksklassen“ und jammert über das „erschreckende Umsichgreifen des rohen Materialismus“. Nirgend wirkt man eifriger für die Rückkehr zum „frommen Glauben unserer Väter“ als in den Kreisen der vornehmen und vorerfahrenen Aristokratie des Reichs und der Geburt.

Ein preussischer Junker, wie er im Buch steht, ist Herr Kauchaupt, natürlich Landrat, und als serviler Landrat auch offizieller Führer der Landratspartei im preussischen Abgeordnetenhaus. Dieser Herr gibt in seiner Residenz Eilenburg einen Moniteur heraus, betitelt das „Eilenburger Wochenblatt“, in welchem der landräthliche Geist festhält und nach Verenslust sich herumumwelt. Eine Nummer, die uns von Freunden zugesandt ward, ist so amüßant, daß wir unsern Lesern zu ihrer Erweiterung einige Auszüge geben müssen. Der Leitartikel, überschrieben: „Zur Reueingung der Sozialdemokratie“, beschäftigt sich nochmals mit den Reden Bebel's und Liebknecht's bei der Debatte über die Verlängerung des Sozialistengesetzes und schließt mit folgenden klaffenden Tiraden:

„Also Gewaltthatigkeiten gegen einzelne Personen! Das zeigt uns die Sozialdemokraten wieder in einem neuen Lichte. Dabei wird alles, was uns ebel, gerecht, schon und haben dünkt, von den Sozialdemokraten in den Staub gezogen, alle religiösen und patriotischen Gefühle verlegt. Wir erinnern uns noch eines Vorgangs aus dem Jahr 1879, wo es zur Sprache kam, daß die Sozialdemokraten sich bei keinem Hoch auf den Kaiser erhoben. Da erklärte Liebknecht dieses Eigenkleiden für eine ihnen durch ihre politischen Grundzüge auferlegte Pflicht. Glimpflich wird von ihnen nur der „Fortschritt“ behandelt, der einmal im Reichstage von einem Sozialdemokraten ein schönes Zeugniß mit folgenden Worten ausgesprochen: „Unsere Domäne und unser Gebiet, auf dem wir vorwärts marschiren werden, das ist das Gebiet, was die Fortschrittspartei bis jetzt beherrscht hat; es thut uns sehr leid, daß wir gerade diese uns am nächsten stehende Partei verdrängen müssen.“

„Der für den „Freisinn“ arbeitet, arbeitet schließlich auch für die Sozialdemokratie, und wer die Sozialdemokratie bekämpft, leistet damit noch nicht genug für die Erhaltung des inneren Friedens, des Staates, der Gesellschaft, der Monarchie. Vor allem ist auch die Fortschrittspartei der Sozialdemokratie, der Freisinn, nicht aus dem Auge zu lassen, — wer die Sozialdemokratie wirksam und auf die Dauer bekämpfen will, muß auch die ihr nächststehende Partei“ mit ihren weitreichenden verderblichen Einflüssen zu vernichten suchen.“

Herr Kauchaupt hat natürlich weder die Bebel'schen noch die Liebknecht'schen Reden gelesen — es kommt ihm bloß darauf an, „gruseln“ zu machen, und — als edler, pflichterfüllter, gehorhamster Landrat der Fortschrittspartei etwas am Zeuge zu flicken. Nun — wir hoffen, bei der nächsten Reichstagswahl werden ihm von unseren Genossen einige Lichter aufgestellt.

„Wie erzieht man am besten den Reger zur Plantagenarbeit“ — so lautet eine von der „Deutsch-afrikanischen Gesellschaft“ ausgegebene „Preisfrage“. Unsere Antwort lautet: Indem man ihm mittelst „freundschafflicher Verträge“ seinen Grund und Boden weg „expropriirt“, ihn auch sonst aller Mittel beraubt, sein Leben zu fristen, und ihm dafür recht häufig die Peitsche zu kosten gibt. So

kann man ihn auch ohne die leider nun einmal sehr anrüchliche Institution der Sklaverei zum brauchbaren Menschen in des Wortes vortrefflicher Bedeutung ausbilden — in Freiheit dressiren, würde es nur oder ein sonstiger Sklerabzüger nennen.

Noch eine Preisfrage. Der „Westdeutsche Verein für Kolonisation und Export“ hat einen Preis von dreitausend Mark ausgelegt für den besten „geschichtlichen Ueberblick der rechtlichen, administrativen und finanziellen Entwicklung der Niederländisch-Ostindischen Kompagnie.“

Niederländisch-Ostindien — wir glauben es, daß dieses Beispiel der deutschen Kolonialpolitik ganz besonders in die Nase rührt. Da man etwas zu holen. Und wie verstanden die Holländer das Hoken! „Die Geschichte der holländischen Kolonialpolitik“ — und Holland war kapitalistische Rußland des 17. Jahrhunderts — „entrollt ein unübertreffliches Gemälde von Verrath, Bestechung, Mord und Verbrechen (Recherches des Morts von Thomas Stamford Raffles, ehemals Generalstatthalter von Java und den Nebeninseln). Nichts Charakteristischer als ihr System des Menschenhandels in Celebes, um Sklaven für Java zu erhalten. Die Menschenhändler wurden zu diesem Zweck gerichtet. Der Dieb, der Dolmetscher und der Verkäufer waren Hauptagenten in diesem Handel, eingeborne Prinzen die Hauptverwalter. Die weggestohlene Jugend wurde in den Scheingefängnissen von Celebes versteckt, bis sie zur Verschiffung auf die Sklavenschiffe. Ein offizieller Bericht sagt: „Diese eine Stadt von Makassar z. B. ist voll von heimlichen Gefängnissen, eine Schanderkammer als das andere, gepflöpft mit Elenden, Opfern der Habguth und Tyrannei, in Ketten gefesselt, ihren Familien gewaltsam entzogen.“ Um sich Malacca's zu bemächtigen, trafen die Holländer den portugiesischen Gouverneur. Er ließ sie 1641 in die Stadt ein. Sie eliten sofort zu seinem Hause und mauthmordeten ihn, um auf die Bezahlung der Bezahlungssumme von 21,875 Pfd. St. zu „entlagen.“ Wo sie die Fäße hinflehten, folgte Verdröbung und Schöpfung. Die Population einer Provinz von Java, Banjawanang, zählt 1750 über 80,000 Einwohner, 1811 nur noch 8000. Das ist der süßbittere Handel.“ (Marx, im „Kapital“, Bd. I, S. 783.)

Dafür aber stand Holland, welches das Kolonialsystem zuerst voll entwickelte, schon 1648 im Brennpunkt seiner Handelsgröße. Es war, so fast ausschließlich Besitz des ostindischen Handels und des Verkehrs zwischen dem europäischen Südwesten und Nordosten. Seine Fischereien, Seeweisen, Manufakturen übertrafen die eines jeden anderen Landes. Die Kapitalien der Republik waren vielleicht bedeutender als die des übrigen Europa insgesammt. „Jülich vergißt hinzuzufügen,“ merkt Marx dazu, „Hollands Volksmasse war schon 1648 mehr als arbeitend, verarmt und brutaler unterdrückt als die des übrigen Europa insgesammt.“

Indes dieses Thema, die Rückwirkung solcher gewinnbringenden Kolonien auf die Masse der heimischen Bevölkerung, steht auf einem anderen Kapitel. Hauptfrage ist, daß sie für besörderungsüchtige Streber, für durchgefallene Rindfleischfresser u. dgl. Versorgungsstellen schaffen und Millionen reichern helfen.

In einem deutschen Blatt finden wir, anschließend an eine Zusammenstellung der über die Theil'schen Bogocottier verhängten Strafen folgende **sonderbare Bemerkung:** „Die vorstehende Gerichtsverhandlung ist ein deutlicher Beweis, wie die republikanische Staatsform der Arbeitern gar keinen Schutz bietet. In Belgien, einem monarchischen Staate, sind die Urtheile viel gelinder ausgefallen als in Amerika.“ Daß die republikanische Staatsform kein Universalheilmittel ist, wird heute nachgerade jeder politische Abgeschütz; auch in der Republik bleiben die Menschenknechte, und spielen sich, so lange Klassenunterschiede bestehen, Klassenkämpfe ab. Der Hinweis auf solche oder auf Ausfälle derselben beweist also weder etwas für noch gegen die Republik. Die republikanische Staatsform vertritt aber in unserm Jahrhundert im Gegensatz zur Monarchie das Prinzip der Herrschaft des Volkswillens, der Demokratie, und so wenig ausreichend dieses Prinzip auch ist, so stellt es doch gegenüber der Monarchie einen großen Fortschritt dar, und ist deshalb von allen wahrhaft fortschrittlich gesinnten Elementen hochgehalten. Um so merkwürdiger daher, daß es ein „Arbeiterblatt“ ist, das die obigen Sätze gebracht.

Beiläufig sind in dem genannten Belgien vor einigen Tagen mehrere Arbeiter, welche an den Unruhen in Charleroi Theil genommen haben sollen, zu 10—12jähriger Zuchthausstrafe verurtheilt worden. Ein deutlicher Beweis, daß selbst die Monarchie der Arbeitern „gar keinen Schutz bietet.“

Wenn Zwei dasselbe thun. Die ganze offiziöse Presse, die Antisemiten-Blätter voran, macht jetzt in Entrüstung gegen die amerikanischen Bogocottier. Die guten Christen sollen doch gefälligst erst nach dem Hals im eigenen Kragen sehen. In Preußen-Deutschland wird nicht nur unter den Augen der Polizei, mit Hilfe der Polizei, sondern auch auf Anordnung der Polizei boykottet, daß es nur so eine Art hat. Oder laufen die berühmten Plakate „Kaufst du einen Juden“ nicht auf Boykotterei hinaus? Ist es nicht Boycott, regelrechter Boycott, wenn die Polizei Gastwirthe veranlaßt, Sozialdemokraten ihr Lokal zu verjagen, und wenn sie es nicht thun, sie ausweist? Und ist es nicht schlimmer als Boycott, wenn Militärkapellen bei Antisemitenfesten aufspielen dürfen, nicht aber bei der Beerdigung des Vorstehers der Berliner Stadtverordneten? Antwort, ihr elenden Deuchler!

Ein Wunder. Die brutale Art, wie der aus Berlin ausgewiesene Baumeister Kessler auf Grund einer vor Jahren erlittenen Beurtheilung jetzt von der Polizei von Ort zu Ort gejagt wird, hat plötzlich bei der „Kölnischen Zeitung“, der Riemann'sche Schwärze jugetrant hätte, etwas wie Gemüthsstöße geweckt. Das Organ der weiland liberalen rheinischen Bourgeoisie findet es „mit dem Stande der heutigen Rechtsbildung unvereinbar“, daß Jemand absolut heimathlos gemacht werden kann, wie es heute Dank dem Sozialistengesetz mit dem „kleinen Belagerungsstand“ möglich ist, und spricht dabei — die „Kölnische Zeitung“! — etwas von allgemeinen Menschenrechten.

Nun, die Erkenntnis kommt etwas spät, denn was jetzt Herrn Kessler passiert, ist schon wiederholt anderen Leuten auch geschehen. Freilich waren das meist simple Arbeiter, und Kessler ist ehemaliger Regierungsbaumeister, d. h. gehört seiner sozialen Stellung nach der Klasse an, die für die „Kölnische Zeitung“ die „Gesellschaft“ schlechthin bildet. Wenn so ein armer Teufel von Weber oder Schuster von Ort zu Ort gejagt wird, dann denkt man sich in den Redaktionen von Weltblättern nicht weiter dabei — so! — ein Vieh weiß das nicht besser — aber einer aus der guten Gesellschaft, das ist ganz etwas ganz anderes. Da fallen einem gleich die „allgemeinen Menschenrechte“ ein.

So sehr wir daher den ehrenwerthen alten Herrn, der so mannhaft für die Arbeiterklasse eingetreten, ob der ihm zu Theil gewordenen Risikohandlung bedauern haben, so müssen wir es doch nachträglich als einen günstigen Umstand begrüßen, daß eine der inständigsten Folgen unserer heutigen Polizeigesetze gerade ihn als einen Vertreter der sogenannten besseren Gesellschaft getroffen. Eine Schwalbe macht zwar noch keinen Sommer, und das Gewissen der „Kölnischen Zeitung“ hat sich schon über ganz andere Dinge beruhigt als die Verletzung „allgemeiner Menschenrechte“, aber das Wort ist einmal dem Besetze der Fäune entflohen, und wir werden dafür sorgen, daß seine Wirkung nicht verloren geht. Es wird den Parteigenossen und Freunden der „A. Z.“ gewissen gebührend unter die Nase gerieben werden.

„Ach, ich bin so müde, ach, ich bin so matt“ — war das „Leitmotiv“ einer Rede, die Herr Birchow vor einigen Wochen auf dem Sommerfest des Wahlvereins der Fortschrittspartei in Berlin hielt. Nach dem Reserat der „Volkzeitung“ führte der große Fortschrittsgigant aus, „daß soweit seine Erinnerung reiche, es keine Zeit gegeben, in welcher eine Verständigung zwischen Wählern und Abgeordneten so nöthig gewesen sei, wie gerade jetzt, daß aber auch keine Zeit für diese Verständigung so viel schwieriger sei, als die heutige. Die Fülle und große Bedeutung der schwebenden Fragen mache selbst den Abgeordneten das Verständniß für dieselben schwer. In den Kreisen der Wähler aber hätten dieselben ein Gefühl der Mäthigkeit und die Empfindung hervorgerufen, daß es sehr wenig werthvoll erscheine, die Angelegenheiten zu erörtern. Wäre dies nicht der Fall und nur die geringste Aussicht vorhanden, daß man durch entsprechende Rundgebungen eine

große Bewegung ins Leben rufen könne, dann würde dies ganz sicher geschehen sein. Die Situation, auch die parlamentarische, sei aber eine solche, daß nicht die Interessen des Volkes, der Allgemeinheit, als Richtschnur für die Handlungen im öffentlichen Leben betrachtet würden, und leider halte die Regierung diesen Zustand, daß nur die Interessen einzelner Kreise und Interessengruppen gewahrt werden, für einen guten. Mit Interessenten läßt sich aber keine Verständigung erzielen und deshalb haben wir uns darauf beschränkt, stets und immer die Interessen der Allgemeinheit hoch zu halten und geltend zu machen. (Beifälliger Beifall.)

Die augenblickliche Situation erscheine fast als eine verweissungsvolle, wenn es nicht einen Punkt gebe, in welchem die eigene Ueberzeugung mit allgemeinen Anschauungen übereinstimme, die Ueberzeugung nämlich, daß für unser Vaterland nichts schädlicher sei als ein Krieg. Er sei von Herzen dankbar dem Kaiser und dem Reichskanzler, daß sie mit ebenso viel Ernst wie Erfolg für die Erhaltung des Friedens eingetreten sind“ u. s. w.

Als der einzige Lichtpunkt in dem verweissungsvollen Nachtbild, das Herr Birchow von der politischen Lage entwirft, ist die Friedenspolitik — Bismarck! Galt uns nicht in einem Fortschrittblatt gelesen, wir würden es nimmer glauben. Ohne weiteren Kommentar verweisen wir diese Birchowade als charakteristisches Zeichen der Zeit unserm Kuriositätstisch ein, und wollen Herrn Birchow bloß die tröstliche Versicherung geben — tröstlich insofern er politische Leben dem politischen Tod vorzieht — daß die Arbeitermassen nicht weniger als wohlthunende sind — und auch nicht kampfsüchtig.

Ein tollgewordener Hammel figurirt gegenwärtig als Bürgermeister von Frankenberg in Sachsen. Wenn das Pferd Kaligula's Senator werden und Bismarck's Hund nationalliberale Kollegen zu Vorgesetzten bekommen konnte, warum sollte ein Hammel auch Bürgermeister werden können? Im Gegentheil, die Sache scheint uns überaus natürlich, und ist auch durchaus nicht so ganz ungewöhnlich; — wir selbst kennen eine ziemlich Anzahl von Hammeln — tollgewordenen und anderen — die es zu Bürgermeistern und zu noch höheren Ämtern gebracht haben. Um nun auf besagten Hammel zurückzukommen, so hört derselbe auf den Namen Rüdiger, war früher Referendar in Leipzig und galt bis zur Zeit, wo der Anblick der rothen Farbe ihn toll machte, auch für einen ganz guten Hammel. Allein die rothe Farbe hat ihm angethan. Wenn er sie erblickt, oder durch irgend etwas oder irgend jemand an sie erinnert wird, so bricht die Tollheit los, und äußert sich in den komischsten Kapriolen und Exzentriktäten — wie bei allen tollgewordenen Hammeln. Er stellt sich dann manchmal la Mitter Toggenburg Runnenlang auf einen Fleck und liest nach einem bestimmten Fenster, hinter dem sich ein rother Schimmer zeigt; und er würde dann auch richtig verschmachten, wie sein berühmtes Vorbild, wenn er nicht einen getreuen Ortdienster bei sich hätte, der dafür zu sorgen hat, daß er ohne ernsthaften Schaden nach Hause kommt. Oder er — besagter Hammel — läuft Runnenlang hinter einem Koffer her, der durch eine rothe Wirthschaftsdecke seine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hat und ihn anjagt wie der Magnetstein einen Eisenfisch. Oder aber — doch wer kann alle Kapriolen und Phantasien eines tollgewordenen Hammels aufzählen? Dieser Tage hatte er — es war gerade eine sozialdemokratische Volksversammlung in Frankenberg, wo unser tollgewordener Hammel jetzt bürgermeister, vorher war er in Wittweida — einen so gefährlichen Krankheitsanfall, daß er — der Hammel, nicht der Krankheitsanfall — um ja nicht der nöthigen Pflege zu ermangeln, die ganze Feuerwehre zu seinem Beistande entbot. Die armen Feuerwehrlente waren verblüht ob der ihnen zugemutheten Rolle — die meisten blieben zu Haus, aber einige besonders mitleidige Seelen, welche die Schwächezustände ihres bedauernswürdigen Bürgermeisters kennen, waren doch erschienen, und sie hatten auch schließlich die Gemuthung, den tollgewordenen Hammel glücklich in seinen heimischen Stall abzuführen zu können.

Apropos — da wir gerade von Hammeln gesprochen — der tollgewordene Hammel von Spandau, der weiland am Tage, da Singer Berlin verließ, die Garnison alarmirte, ist zur Strafe für seinen gefährlichen Eifer mit dem rothen Adlerorden beschenkt worden, damit er sich an den Anblick der rothen Farbe gewöhnt, und künftig nicht wieder ähnliche Genialitäten verübt.

Uebrigens wird uns von zuverlässiger Seite mitgetheilt, daß die sozialdemokratischen Abgeordneten in der nächsten Reichstagsession den Antrag auf Erhebung des Reichsadlers durch einen Reichstruthahn zu stellen beabsichtigen. Der Truthahn ist doch ein hundertmal anständigeres Thier als der Adler, der am besten an Schremschore genagelt wird, fintelnen man diesen schändlichen Zagedies und Randritter, nachdem man ihn glücklich todgeschlagen, nicht einmal verpeisen kann. Und wie gut schmeckt nicht ein Truthahn! Wenn der Truthahn zum Reichswappenthier gemacht würde, dann wäre der schöne Traum Heinrich's des Vierten von Frankreich mehr als verwirklicht — jeder Deutsche hätte nicht bloß ein Huhn, sondern sogar einen Truthahn, zwar nicht im Topf, aber doch in der Tasche.

In der nationalwirthschaftlichen deutschen Presse herrscht großer Jubel darüber, daß bei den jüngst stattgehabten Gemeinderathswahlen in Elsfeld-Lothringen in Straßburg und Reg die deutschgefinnten Wähler die Autonomisten und Protektoren geschlagen haben. Wir haben für die Letzteren gerade keine besonderen Sympathien, können aber bei der notorischen fortgesetzten Einwanderung Deutscher, und namentlich deutschen Streiberthums, in die genannten Städte in keiner Weise in den Jubel über ihre Niederlage mit einstimmen, sondern erklären in dem Fortdauern der Unterscheidung zwischen Mitteläffern und Kleiden (eingewanderten Deutschen) ein nichts weniger als erfreuliches Symptom.

Bismarck als Lebendretter. In den Kriegen von 1864, 1866 und 1870/71, mit denen uns der geniale Blut- und Offenkamm besetzt hat, sind nach einer geringen Schätzung anderthalb Millionen Menschen direkt und indirekt gemordet worden — eine Pestalomba, die selbst den Ehrgeiz eines Timur Tamerlan befriedigen könnte. Unter den Massenmördern der Weltgeschichte wird Junker Bismarck stets einen hervorragenden Rang einnehmen und in der Verbrecherabtheilung des künftigen Pantheons gewiß einen Platz finden, der ihm die Unsterblichkeit verbürgt.

Aber in seiner Jugend ist ihm einmal das merkwürdige Pech passiert, daß er einen Ertrinkenden aus dem Wasser ziehen mußte. Und das ist ein so merkwürdiges Ereigniß, daß einige zweibeinige Kollegen des Reichshundes irgendwo in Hinterpommern oder Hinterbotokaden zum ewigen Angedenken eine Bildsäule gesetzt haben.

Am Tage des Gerichts wird der eine Gereitete von den anderthalb Millionen Gemordeter pünktlich abgezogen werden — das versprechen wir.

Ein frecher Patron schreibt in der Wiener „Deutschen Zeitg.“, einem Organ des freisinnigen Bismarckthums in Oesterreich, anlässlich der Ausweisung Singers:

„Dieser Mann hat sich als Mitglied des Reichstags wie als Stadtverordneter von Berlin stets einer maßvollen, selbst den Gegnern des Sozialismus gewürdigten Haltung befleißigt. Die Polizei muß wohl trotz der schärfsten Ueberwachung kein Fehl an ihm entdeckt haben, da er durch Jahr und Tag der einzige Sozialistenführer in der Hauptstadt war, welcher der Ausweisung entging. In einer Zuschrift an ein fortgeschrittenes Organ erklärte Singer vor einigen Monaten, daß er stets unverwundlich an den Ufern des Sozialismus festhalten werde, dabei aber von unbedingter Königs- und alle anarchoischen Ansprüche mit Entschiedenheit verdamme. Trotzdem genigte eine jammervolle, bereits als haitlose erwiesene Denunziation der „Kreuzzeitung“, einen Ausweisungsbefehl auf ihn herabzubefördern“ u. s. w.

Die Zuschrift, in der Singer seine „unbedingte Königs- und alle anarchoischen Ansprüche“ mit dem frechen Patron, der diesen anscheinend in Gunsten Singers geschriebenen Artikel verübt hat, erlunken und erlügen.

Ein Streikprozeß in Rußland. Seit dem Prozeße der Wera Sossulitsch hat kein anderer Prozeß auf die russische Bevölkerung so großen Eindruck gemacht, als ein Ausnahmefall vor den Geschworenen in Wladimir verhandelter Nicht nur wegen der grauenhaften Ausbeutung der Arbeiter, die dabei u Tage trat, sondern namentlich wegen der erwiesenen Zugänglichkeit der russischen Arbeiter für die Ideen

der modernen Arbeiterbewegung und endlich auch wegen der Haltung der Behörden und der schmerzlichen Entscheidung.

Der dem Prozeße zu Grunde liegende Streik betrifft die riesigen Manufaktur-Etablissements von Morosow & Sohn in Nisolsk, in denen ja 11,000 Arbeiter beschäftigt sind. Es herrschte in diesen Fabriken ein niederträchtiges Ausbeutungssystem: zu der Ausbeutung durch schlechte Löhne und durch den Verkauf von Lebensmitteln an die Arbeiter (Zuckersystem) gesellte sich noch ein in Wahrheit unerhörtes Bußensystem, das eine reguläre Einnahmequelle für den Besitzer bildete. Es wurden Strafen von 30—50 Prozent des Lohnes erhoben; in der Weberlei allein bestrafte sich die Höhe derselben auf jährlich 20,000 Rubel. Dem Webermeister Schorin, welcher diese Strafen verhängte, wurde vom Direktor mit Entlassung gedroht, wenn er Mißthe wälte ließ. Kein Arbeiter kam ohne Strafe davon; die Strafen wurden künstlich herbeigeführt, indem man die Arbeiter beständig die Arbeit wechseln ließ, die gleiche Arbeit mehrmals unterwarf und für jeden neuen Fehler eine neue Strafe diktierte. Die Arbeiter mußten Gespöler bezeugen, und je mehr sie bezeugten, desto größer war die Einnahme der ausbeuterischen Unternehmung. Vor Gericht deponirte ein Arbeiter, daß ihm in einem Monat Abzüge von zusammen 8 Rubel gemacht wurden, ein anderer Arbeiter hatte wegen der ihm gemachten Abzüge gar keinen Lohn bekommen, einem dritten wurden im Laufe des Jahres 80 Rubel abgezogen, seiner Frau 50 Rubel. Gegen dieses empörende Ausbeutungssystem machten die Arbeiter Front. Sie stellten am 7. Januar v. J. die Arbeit ein, worauf sofort 3 Bataillone Infanterie und 1 Volk bonischer Kosaken gegen sie abgeschickt wurden. Aber sogar der Gouverneur, welcher in Nisolsk erschien, fand die Sache der Arbeiter so gerecht, daß er den Streikenden, trotz dem großen Tumulte und „Eigenthumsverletzungen“ vorstamen, mit in Rußland bisher unerhörter Rücksicht begegnete.

Es erfolgte in der ganzen Affaire, obwohl das Militär mehrmals einschritt, kein Blutvergießen. Der Fabrikant, den der Gouverneur von Moskau nach Nisolsk kommen ließ, offerirte den Arbeitern die Rückzahlung der erbobenen Bußen für die Zeit vom 1. Oktober 1884 bis 1. Januar 1885. Die Arbeiter, welche sie erheben wollten, sollten jedoch sofort entlassen sein. Die Streikenden wollten indeß davon nichts wissen. Sie hatten ihre verschiedenen Wünsche schriftlich formulirt und u. A. folgende Forderungen aufgestellt: Rückzahlung der Bußen von Oskern 1884 an. Zu Gunsten des Fabrikanten sollten 5 Prozent abgezogen werden. Da die Kontraktzeit bis Oskern 1885 reichte, sollten die entlassenen Arbeiter bis dahin ihren Lohn bekommen und für denselben der Zarif von 1881 zur Anwendung gelangen, der höher als der bestehende war. — Außerdem stellten die Arbeiter für die Wiederaufnahme der Arbeit eine Anzahl Bedingungen auf, wonach die Strafen nicht mehr als 5 Prozent des Arbeitslohnes betragen und nur einmal und zwar bei Ablieferung der Arbeit erhoben werden dürfen. Strafen sollten erst dann eintreten, nachdem die Arbeiter auf schlechtes Arbeiten vergeblich aufgemerkt gemacht worden wären. Weiter forderte man halbmonatliche Lohnzahlung, Entschädigung der Arbeiter, falls ein Streik durch Verschulden des Fabrikanten eintreten oder die Fabrik feiern sollte u. s. w. Da eine Verständigung unmöglich war, ließ der Gouverneur zuerst die Führer der Streikenden, den jugendlichen Wolkow und die eigentliche Seele der ganzen Streikbewegung, den Bauern Kosejnow, verhaften. Bei diesen Verhaftungen legten die Arbeiter überraschende Beweise ihrer Disziplin und Solidarität ab.

Da die Arbeiter sich weigerten, unter den vom Fabrikanten aufgestellten Bedingungen die Arbeit wieder aufzunehmen und kein Tag ohne Tumulte verließ, ließ der Gouverneur 600 Arbeiter, nachdem ihnen die Bußen zurückerstattet worden, in ihre Heimatsgemeinden schicken. Jetzt machte der Fabrikant Konzessionen, er stellte einige Uebelstände ab und entließ den besonders verhassten Webermeister Schorin, was insofern sehr unbedacht war, als dieser später auf die rückständigste Weise das schmachvolle Geschäftsgeld des Fabrikanten aufbotte. Nach der Abführung der 600 nahmen die andern Arbeiter die Arbeit wieder auf.

Es wurden nun zwei Prozesse eingeleitet, einer gegen 17 Arbeiter wegen Streikens, und einer gegen 33 wegen Streikens, Verletzung von Fabrik- und Privateigenthum, Plünderung, Diebstahl, Widerstand gegen das Militär u. s. w. Unter den Angeklagten beider Prozesse befanden sich Wolkow und Kosejnow. Der erste Prozeß wurde durch das Strafgericht, der letztere durch die Geschworenen entschieden; der erstere führte zu Verurtheilungen bis zu 3 Monaten, der letztere — zur Freisprechung sämtlicher Angeklagten. In der Gerichtsverhandlung trat die Ausbeutung in den Morosow'schen Fabriken in so abschaulicher Gestalt zu Tage, daß bei den Geschworenen das menschliche Gefühl zum Durchbruch kam, und sie die mehr als 100 Schuldfragen, welche ihnen gestellt wurden, verneinten — was die Freisprechung der Angeklagten zur Folge hatte.

Die ordnungsliebende Gesellschaft Rußlands war über einen so unerhörten Urtheilsspruch erschrocken, und die Polizei beistellte sich, dem verletzten „Rechtsgesühl“ dadurch Rechnung zu tragen, daß sie Wolkow und Kosejnow in Polizeigewahrsam behielt, um sie administrativ nach Sibirien zu verschieben. Kosejnow war wegen Theilnahme an einem Streik in Petersburg, bei dem auch Exzesse stattfanden, schon einmal in Sibirien gewesen. Die Geschworenen versuchten es, die menschenfreundliche Absicht der Polizei zu durchkreuzen, indem sie ein Gnadengesuch für Wolkow und Kosejnow an den Kaiser richteten.

Wie vernünftig die Gerichtsverhandlungen für den Fabrikanten gewesen, ergibt sich daraus, daß er auf alle Entschädigungsansprüche, die er gestellt, verzichtete. Uebrigens ergab die Zeugenvernehmung, daß seitens der Streikenden weder geplündert noch gestohlen worden, daß sie vielmehr eine außerordentliche Disziplin gezeigt. Der Prozeß, welcher interessante Streiksichter auf die russischen Arbeiterverhältnisse wirft, verdient eine eingehende Darstellung in deutscher Sprache. Soweit unser Raum es gestattet, werden wir auf besonders charakteristische Einzelheiten desselben noch zurückkommen.

Von Nah und Fern. Der unsern Münchener Genossen vor einiger Zeit abge—jagte „Bayrische Landbote“ geht jetzt insofern konventionell windigst ein. Wir können ihm die verdiente Ruhe — In Paris hat man jüngst die Statue des berühmten Empylosophen Diderot enthüllt, bei welcher Gelegenheit auch Professor Ludwig Büchner aus Darmstadt eine Rede hielt. Ein Versuch der Alerikalen, mittels eines chaotisch gehaltenen Flugblattes feindselige Demonstrationen gegen Büchner zu provoziren, schlug vollständig fehl. Büchners Rede wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen, und der Pariser Gemeinderath beschloß mit großer Majorität, sie im Druck erscheinen zu lassen. — Bei der letzten Feier des Nationalfestes in Paris zeigte es sich, daß die Republik bei den Geldproben an Ansehen verloren, bei den Volksmassen an Ansehen gewonnen hat. Ramentlich wurde der Kriegsminister Boulanger wegen seines energischen Auftretens gegen die monarchischen Intriganten gefeiert. Gewisse Kreise sehen in der Popularität Boulangers bereits eine Gefahr für die Republik und mitteln einen Staatsstreich. Da ist der Wunsch der Vater der That. Die Franzosen freuen sich, endlich einen entschlossenen Republikaner an der Spitze des Heeres zu sehen, das ist alles. — Aus New-York können wir berichten, daß die in voriger Nummer erwähnte Rassen demonstration im Cooper Institut gegen die Beurtheilung und die unerhörte Bestrafung der Theißchen Boycotten einen glänzenden Verlauf genommen hat. Der mächtige Saal war bis auf das letzte Plätzchen besetzt. Tags darauf standen wieder Boycotten (Bäder, welche die „arme“ Witwe Landgraf geboycottet) vor Gericht, Richter Barrett ließ jedoch „Milde“ walten und verurtheilte sie zu Gefängnisstrafen von im Maximum 30 Tagen. Natürlich unterließ er nicht, zu bemerken, daß ihn die im Cooper Institut gehaltenen Reden dabei in keiner Weise beeinflussten. — Damilek Eptian, der tapfere Kommune kämpfer und Galeerensträfling, dessen Wahl die ferale Kammer des Herrn Depretis für ungültig erklärt hatte, ist sowohl in Jork als in Ravenna wieder gewählt worden. Der römische Korrespondent der demokratischen „Frankfurter Zeitung“ fordert daher mit dem italienischen Regierungsgesandten eine „verbesserte Wahlordnung“, welche „die Wahl eines im Acker schmachtenden Sträflings unmöglich machen müßte“, wir aber beglückwünschen die romagnolischen Wähler zu ihrem mannhaften Eintreten für das Opfer eines schmachvollen Justizmordes.

Aus den seit Montag in Freiberg sich abspielenden Verhandlungen des berühmten „Schwindungs-Prozesses“ ist bis jetzt nichts Besonderes zu berichten. Das Anklagematerial ermagint zu jeder Weisheit, daß man sich immer wieder auf's Neue wundert, wie daraufhin überhaupt eine Klage aufgebaut werden konnte. Haben die Richter

auch nur einen Franken von juristischem Gewissen, so ist eine Freisprechung sicher.

England. Die Wahlen sind nunmehr beendet, und das Gesamtergebnis ist, daß 317 Konervative, 77 unionistische Liberale (davon circa 47 Whigs und circa 30 Radikale), 192 Anhänger Gladstones und 85 Parnelliten gewählt sind. Demnach fehlen den Konservativen mindestens 19 Stimmen zur absoluten Majorität, und sie suchen deshalb mit allen Mitteln der Ueberredung Lord Hartington, den Führer der wichtigsten Liberalen, zu überreden, in das neue Ministerium einzutreten, und sollen ihm sogar zu diesem Zweck den Posten des Premierministers angeboten haben. Bis jetzt aber sperrt sich der englische Demagoge noch, denn er weiß, daß wenn er einmal den ersten Schritt gethan, er auch den zweiten und dritten wird thun müssen, und möchte sich doch so gern den Weg zu den liberalen Freischützern offen halten. Schließlich wird er aber doch wohl in den „Pott“ steigen.

Weit günstiger als nach den obigen Zahlen stellt sich das Wahleresultat für Gladstone und die von ihm befürwortete Selbstständigkeit Irlands, wenn man den Ziffern der gewählten Abgeordneten die Ziffern der überhaupt abgegebenen Stimmen gegenüberstellt. Es entfallen nämlich:

auf die Konservativen	1,105,884 Stimmen,
„ „ Unionistischen Liberalen	416,488 „
„ „ Gladstonischen Liberalen	1,351,581 „
„ „ Parnelliten	95,605 „
1,447,186 Stimmen für Home-Rule stehen	1,522,372 Stimmen für
Aufrechterhaltung der „Union“ zwischen England und Irland gegenüber	
eine Majorität von 75,000 Stimmen auf 3 Millionen. Und darum das	
Triumphgeschrei!	

Welch unsinnige Resultate die gegenwärtige Wahlkreiseinteilung zeitigt, beweist am drastischsten das Beispiel Londons. Dort wurden in 55 Wahlkreisen 161,237 Stimmen gegen, und 118,424 Stimmen für Home-Rule abgegeben. Danach hätte die Vertretung aus 31 Unionisten und 24 Liberal-Radikalen bestehen müssen. Gewählt aber sind 44 Unionisten und nur 11 Liberal-Radikale. Während auf einen radikalen Abgeordneten nahezu 11,000 Stimmen kommen, kommen auf einen unionistischen Abgeordneten noch nicht 4000 Stimmen. Das ist auch eine Illustration zu dem Gladston'schen Ausspruch „die Klassen gegen die Klassen“.

Aus Dublin erhalten wir nachstehendes Zirkular mit der Bitte um Veröffentlichung:

„Im September dieses Jahres wird in London ein Internationaler Kongreß der Glas-Flaschenmacher stattfinden.“

Die Vereine Deutschlands, Dänemarks, Schwedens und Norwegens haben bereits versprochen, den Kongreß durch Delegierte zu beschicken, und die der anderen Länder Europas sind eingeladen, das Gleiche zu thun.

Es ist vorgeschlagen, einen Internationalen Bund der Glas-Flaschenmacher zu stiften, und es werden alle Interessenten ersucht, sich behufs Mittheilung zu wenden an

W. Graham,
149, Upper Shoriff Street
Dublin, Ireland.

Korrespondenzen.

München, 19. Juli. (Nachruf.) Am 12. Juli wurde unser Genosse Johann Kleinböring, Schuhmacher, beerdigt. Schon mit 17 Jahren kämpfte er für unsere Sache, doch traf ihn bereits mit 21 Jahren das Loos, an der Proletariatskrankheit aus unserer Mitte gerissen zu werden. Viele Genossen gaben ihm das Geleite zum Grabe. Auch zwei Polizeikommissare und eine Anzahl Gendarmen waren zugegen, doch verlief die Beerdigung in aller „Ordnung“. Mit einer kleinen Ansprache seitens eines unserer Genossen und nach Hineinwerfen des Kranzes mit rother Schleife in's Grab endete die Feier in ruhigem, würdigem Ernst, der wohl der bewaffneten Nacht nicht besonders befugte. Genosse Kleinböring wurde auch im hiesigen Konkreßprozeß zu drei Monaten verurtheilt, die jetzt natürlich der Herr Staatsanwalt selber abfügen kann, wenn er warten will, bis sein Rechtsbegehren erfüllt wird. Die Anrede des Passen bezog sich höchst geistreich auf unsern letzten Prozeß. „Run wird er wohl drüber sich vor unbeflecklichen Richtern zu verantworten haben“, sagte unser Bediensteter des „Unsehbaren“, und der muß es ja wissen.

Selbst im Angesicht des Todes wetteifert das geisttödtende Pfaffen-thum noch mit seinen justizmörderischen Verurtheilungen im Panatismus. Gerade dieses unfreiwillige Zugeständniß, daß unsere glückliche Richter in diesem Prozeß „wohl“ nicht gemalt haben, ehrt den vergewaltigten, jetzt todtten Proletarier doppelt in den Augen des Volkes. Dem Todten zur Ehre, den Lebenden zur Lehre geben wir diesen Bericht. Er lebte und starb treu seiner Ueberzeugung, und eine Sache, die solche Streiter jählt, kann weder von Weineidigen und Bütteln, noch von parteiischen Richtern erdroffelt werden.

Ehre dem Andenten unseres Genossen!
Die Münchener Parteigenossen.

Dessau. Wir glücklichen Dessauer erfreuen uns der ganz besonderen Fürsorge einer Polizei, die so anständig ist, daß man es auf meilenweit — riecht. Gestohlen wird da nicht, höchstens einmal etwas „aus Spas“ weggewonnen. Da es nun Leute gibt, die keinen Spas verstehen, so werden solche Dinge mit dem biden Scheiter des Amtseigenenthums bestraft, und kommen sie trotz alledem zu profanen Ohren, so mag der Oberpfiffikus daraus den Beweis entnehmen, daß seine Leute ebenso tüchtig sind wie er — gestohlen. Ja es seine Schuld, wenn seine Besuche, die Fabrikanten und Kräfte gegen die unabhängig denkenden Arbeiter zu hegen, bisher so geringen Erfolg gehabt? Gewiß nicht. Ranche Leute haben eben mit allem Pech.

Einmal schien sich das Blättchen zu wenden und der alte Spruch sich zu bewahrheiten, wonach den — Augen das Glück im Schlaf kommt. Ein Palet mit mehreren Exemplaren des Parteiorgans, an einen hiesigen Arbeiter adressirt, war auf der Post eingelaufen und von dieser dem Steueramt überwiesen, dort geöffnet und, als der schredliche Inhalt festgestellt, nicht dem Adressaten, sondern der Polizei zugestellt worden. Jetzt aber ging es an die Arbeit, Dessau vor der Gefahr, in welcher es schwebte, zu retten. Gegen den Arbeiter wurde Anklage erhoben, daß Untergrabungsgesetz vom 21. Oktober 1878 verletzt zu haben, Vernehmungen über Vernehmungen fanden statt, Freund und Feind wurden zur Aussage herangezogen, aber leider Alles vergeblich! Kein Beweis ließ sich finden — wie verlautet, halten die verruchten Dessauer Sozialisten täglich mit Familie Instruktionen ab —, und nachdem die Untersuchung nahezu 4 Monate gedauert, wurde dem Angeklagten das folgende denkwürdige Schriftstück zugestellt (wir lassen den Namen, der nichts zur Sache thut, fort):

„In der Untersuchungssache gegen * wegen Verbreitung verbotener Schriften.

Der Angeklagte wird wegen nicht ausreichenden Verdachts, daß ihm zur Last gelegte Vergehen begangen zu haben, außer Verfolgung gesetzt. Dessau, 8. März 1886.

Herzogliches Landgericht, Strafkammer.
Kiermann. Kuboff. Kettler.

Die beschlagnahmten Druckschriften folgen anbei zurück.“

Und richtig erhielt der Arbeiter vom Gericht selbst die verbotenen Druckschriften. Ja das nicht zum Haarausraufen?

Ob der Arbeiter den Fehler der Strafkammer, die in den Geist des Ausnahmegerichtes noch nicht eingebrungen zu sein scheint (was sie eigentlich ehrt. Red. d. „S.D.“) alsbald gut gemacht und die verbotene Waare vernichtet hat, haben wir nicht erfahren, nehmen es aber im Interesse der Sache der Ordnung an. Denn es wäre doch zu schädelig, wenn die Strafkammer nicht nur selbst verbotene Schriften verbreitet, sondern auch bei der weitem Verbreitung derselben Beihilfe geleistet haben sollte! Da müßte ja aller Staat darüber zu Grunde gehen.

